

Frauenstimme

Nr. 10 * 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

8. Mai 1930

Ein schwerer Fall in der Beratung.

Unsere Beratung bekam ein achtjähriges Mädchen zugesandt mit der Mitteilung, daß dieses Kind Angriffe auf andere Kinder und auch auf Erwachsene verübt habe. Das Entstehen der Angehörigen war begreiflicherweise sehr groß und das Kind stand durchaus unter diesem Eindruck und befand sich im Zustand tiefster Verrecktheit, was es durch besonderen Trotz zu überwinden trachtete. Sein erstes Auftreten bei uns sah wirklich bedrohlich aus, es gab Angriffe auf allen Linien, gegen Menschen und Gegenstände gleichermaßen. Tische und Stühle wurden umgeworfen, eine Schale mit Zuckerwerk mit beiden hohlen Händen ihres gesamten Inhaltes auf einmal beraubt, die Süßigkeiten in wildester Eile alle zugleich in den Mund gestopft usw. Dabei schrie und lärmte das Kind unaufhörlich, zeigte aber keineswegs den zu solchem Tun passenden Gesichtsausdruck wilder Unternehmungslust, sondern blickte schüchtern, gewissermaßen nur aus einem Winkel her nach mir, als ob es fragen wollte: genügt das oder muß ich noch mehr losgeben? Ich verhielt mich vollkommen passiv und wartete ab. Dieses

ungewohnte Verhalten eines Erwachsenen, der nicht schilt, den Lärm nicht überschreit um Ruhe herzustellen, keine Strafen androht,

hatte die selbstverständliche Wirkung, daß das Kind in seiner Meinung, es habe noch nicht genug geleistet, bestärkt wurde und nun auf mich selbst losging. Es kletterte auf mich hinauf, suchte mich umzuwerfen und nun traten auch die „sexuellen Attacken“ auf, es zwängte und versuchte den Kleiderausschnitt wegzuziehen und hineinzublicken usw. Das Repertoire war vollständig; durch mein Zuhalten hatte ich das Kind dazu verführt, mir alle Kunststücke zugleich vorzuführen. Dadurch hatte ich zweierlei erreicht. Erstens war es müde und darum eher geneigt, auf neuer Basis zu verhandeln, und zweitens hatte ich mir einen Ueberblick über seine Absichten verschafft. Tatsächlich schlug es nun selbst vor, zu spielen, wobei aber seine Vorschläge über die vorzunehmenden Spiele allerdings noch immer in „Arm- und Weinausreißen“ bestanden. Damit endete unsere erste Stunde. Gesprochen wurde dabei nur sehr wenig. Trotzdem durfte der geübte Beobachter schon vermuten, daß dies einer jener Fälle war, die gerade aus protestantischen Kreisen so häufig an unsere Beratungen kommen.

Die Klagen beziehen sich meistens auf Onanie, starkbetont und belästigte sexuelle Neugier, in trassen vereinzelt Fällen auf sexuelle Verwahrlosung. Bei allen diesen Beratungen konnte nachgewiesen werden, daß diese Störungen niemals allein für sich, sondern

immer in Verbindung mit anderen Kinderfehlern

auftreten, daß aber die Erwachsenen gerade diesen Symptomen ein weit größeres Augenmerk zuwenden, als allen anderen Schwierigkeiten, vermutlich weil sie selbst intensiver daran interessiert und nicht instande sind, die für eine richtige sexuelle Erziehung nötige Unbefangtheit aufzubringen. Ihre Voreingenommenheit verleitet sie nun dazu, zwei schwere Erziehungsfehler zu begehen. Erstens allen Fragen der Sexualität, die in ihren Augen noch immer eine eigene unabhängige Macht ist, sorgfältig aus dem Wege zu gehen, sie in ein geheimnisvolles Dunkel hüllend, das des Kindes Neugierde erst recht reizt und zweitens das Kind mit einer unwahren Antwort abzuspinnen, wenn es aus eigenem Antrieb fragt. Auf diese Art fügen sie dem Kinde doppelten Schaden zu. Dazu kommt noch, daß Eltern und Erzieher, die bei der sexuellen Vorbereitung des Kindes versagen, gewöhnlich auch auf anderen Gebieten nicht gerade Hervorragendes leisten und darum darf man bei jedem sexuell schlecht angeleiteten Kinde ruhig eine Reihe anderer Kinderunarten erwarten, bei dieser Rechnung irrt man

nie. Der weitere Verlauf der Behandlung dieses Kindes bestätigte den ersten Eindruck vollst.

Das Kind stand in hellem Protest gegen seine gesamte Umgebung.

Es hatte niemanden, auf den es sich verlassen konnte, niemanden, der es halbwegs richtig behandelte, dazu die denkbar schlechteste Familiensituation. Es war das ältere von zwei Geschwistern, unschön, unfreundlich, das jüngere war hübsch und dem Wesen nach der typische „Herzensfänger“, wie es auch von der Familie genannt wurde, die es unaufhörlich gegen das ältere ausspielte; die Familienverhältnisse selbst durch Krankheit und private Schwierigkeiten ziemlich zerrüttet. Es galt nun vor allem, das Vertrauen des Kindes zu gewinnen und sein Selbstvertrauen und seinen Lebensmut zu heben. Auf diese Art beruhigte sich das Kind nach kurzer Zeit, wenn auch die selbstverständlichen Rücksälle pünktlich eintraten, was nicht anders zu erwarten war. Sie wiederholten mit photographischer Treue das Bild der ersten Stunde; das Kind faßte sich selbst oder anderen unter den Rock, zwängte, versuchte sich anzupressen, aber niemals traten diese Erscheinungen für sich allein auf, sie waren immer mit dem Versuch eines trotzigem Angriffes verknüpft, es warf zerbrechliche Gegenstände zu Boden, zerriff und beschädigte (schon zu diesem Zweck bereitgehaltene) Spielsachen usw. Es war klar, daß das Kind unangenehm sein wollte und dies natürlich auch auf ein Gebiet verlegte, dessen Bedeutung für die Erwachsenen es sehr genau fühlte, auf das sexuelle Gebiet. Es hatte durch den ständigen zu seinen Ungunsten geführten Vergleich mit der jüngeren Schwester daran

verzweifeln gelernt, sich niemals angenehm machen zu können

und suchte nun eben seine Geltung im Bereich des Gegenteils. Es wollte auch „alle Zuckerln der Welt kaufen, damit für keinen etwas übrig bleibt“. Bei dieser Gelegenheit machte ich es in für sein Fassungsvermögen verständlicher Weise auf das Verhältnis zwischen Leistung und Erfolg aufmerksam, worauf es erklärte, es wolle „niemals etwas arbeiten, man müsse ihm alles schenken“. Dieser Einstellung entsprach auch seine Leistung in der Schule. Eine Aussprache mit der einsichtsvollen Lehrerin ermöglichte die so entscheidende Unterstützung durch die Schule; nach und nach behandelte auch die Familie das Kind richtiger und so ging es in jeder Beziehung überragend schnell vorwärts. Das sichtbare Zeichen der Besserung war die Tatsache, daß das Kind eine kleine Arbeit, die es schon öfter gemacht hatte (nachdem es sich zuerst strickt geweigert hatte, dieses oder überhaupt irgend etwas zu tun), mit den sehr höflichen Worten niedertlegte, es

„bitte um eine Arbeit, bei der es sich mehr bemühen müsse“.

Zuerst hielt ich das noch für Seltenwollen, aber die wirklich ausdauernde Mühe, die das Kind an seine Leistung setzte, bewies mir, daß ich ihm Unrecht getan hatte und daß ich wirklich dem ersten Erfolg gegenüberstand. Von da an ging es rasch aufwärts, das Wesen des Kindes änderte sich von Grund auf, die Wildheit und Aufgeregtheit ließ nach, das ganze Benehmen, ja geradezu auch das Neuhere des Kindes wurde lebenswürdiger, die „sexuellen Angriffe“ verschwanden vollständig. Das Kind lebt jetzt mit Haus und Schule im Frieden, die „sexuelle Frühreife“, wegen welcher das Kind an die Beratung kam, zeigte sich bisher nicht wieder.

Nicht nur dieser eine Fall, viele Dutzende ähnliche lehren uns, daß größte Vorsicht am Platz ist überall dort, wo anscheinend „sexuelle Störungen“ vorliegen. Man hüte sich sorgsam davor, ein Kind damit zu stempeln, ehe man nicht sein soziales Milieu genau kennengelernt hat. Gar zu leicht treibt man sonst das Kind gerade in die Bahn, vor der man es behüten möchte. Sofie Lagerfeld-Wien.

Gesundes Schlafen.

Eine der wichtigsten Fragen der Hygiene ist die der gesundheitsmäßigen Beschaffenheit der Wohn- und vor allem der Schlafräume. Es ist schon so unendlich viel zu diesem Thema geschrieben und gesagt worden, und doch findet man immer wieder Menschen, die es für nötig erachten, elegante und repräsentative Wohnräume in möglichst großer Zahl zur Schau zu stellen, und die zum Schlafraum dann ein kleines, enges, womöglich nach einem düsteren Hofe zu gelegenes Zimmerchen wählen, weil dieses ja „nur“ zum Schlafen dienen soll. Daß der Mensch mindestens etwa ein Drittel seines Lebens in seinem Schlafzimmer zubringt, wird dabei nicht bedacht, und daß sein Körper im Ruhezustand, wobei der ausgleichende Faktor der Muskelbewegung fortfällt, viel leichter einer Erkältung, einem Rheumatismus oder dergleichen zugänglich ist, wird ebenso außer acht gelassen. Allerdings liegt heute die Frage gesunder, allen hygienischen Anforderungen genügender Wohnungen sehr im arden. Um so mehr aber sollte darauf geachtet werden, daß als Schlafzimmer, gerade bei unzulänglichen Wohnungen, der lichteste, trockenste und bestentlüftbare Raum gewählt wird. Jeder Mensch kann es leicht an sich selbst erproben, daß er sich morgens weit ausgeruhter, erfrischter und arbeitsfröhlicher fühlt, wenn er in einem geräumigen Zimmer mit ausreichender Lüfterneuerung geschlafen hat, als in einem engen Hinterstübchen. Das Beste ist für gesunde, widerstandsfähige Menschen naturgemäß das Schlafen bei offenem Fenster, wobei freilich darauf zu achten ist, daß die kalte Luft nicht direkt auf das Bett trifft, und besonders ist es ungewöhnlich, die Bettstelle unmittelbar unter das geöffnete Fenster zu stellen. Für Empfindliche ist es angebracht, in einem anstößenden Raum während der Nacht ein Fenster offen stehen zu lassen und die Verbindungstür weit zu öffnen.

Zum Zudecken sollten Federn möglichst nicht verwendet werden. Wer daran gewöhnt ist und glaubt, sie nicht entbehren zu können, der sollte wenigstens darauf halten, daß sie nur mit leichtem Federstaub gefüllt und nicht dick mit schweren Federn vollgepfropft sind. Diese hohen, übereinander gefürmten Betten, wie man sie vor allem auf dem Lande noch vielfach findet, bewirken eine übermäßige Erhitzung des Körpers, wodurch die Schweißabsonderung gefördert wird, so daß die Betten, wenn sie nicht sehr viel der Sonne ausgesetzt werden, allmählich einen fauligen und unangenehmen Geruch annehmen. Abgesehen davon wird dem ruhenden Körper unter der Last solcher dicker Federdecke jede Luftzufuhr abgeschnitten, und da wir längst wissen, wie wichtig eine

gute Hautausdünstung ist, sollte jeder einmal versuchen, ob er nicht unter ein oder zwei Wolldecken ebenso gut und gesund schlafen kann. Für den Kopf ist in jedem Fall ein härteres, etwa mit Rohhaaren gefülltes Kissen weitaus zweckmäßiger und gesünder, als die so beliebten weichen, dicken Federkissen. Metallene Bettstellen sind den Holzbettstellen insofern vorzuziehen, als ihre Reinigung leichter möglich ist. Keinesfalls darf ein Raum, der zum Schlafen dient, tagsüber regelmäßig von mehreren Personen als Arbeits- und Aufenthaltsraum benutzt werden, denn der Staub, den jede Arbeit mehr oder weniger verursacht, und die Bisse der Ausatmung sind dem Schlaf durchaus schädlich.

Wer diese Grundlagen für die Nachtruhe berücksichtigt, wird, wenn er nicht gerade trant ist, erholt und erfrischt erwachen und kaum unter Schlaflosigkeit zu leiden haben. Stellt sich trotzdem Schlaflosigkeit ein oder besteht sie schon lange und ist nicht so leicht zu beheben, so gibt es für sonst Gesunde allerhand Wege, die ersehnte Ruhe auch ohne schwere medizinische Mittel herbeizurufen. Da ist vor allem zu empfehlen, das Abendessen mindestens zwei Stunden vor dem Schlafengehen einzunehmen und dafür nur ganz leichte Kost zu wählen. Nach dem Essen ist jede geistige Anstrengung zu vermeiden. Ein kurzes Lustbad oder kaltes Sitzbad vor dem Zubettgehen ist oft in erstaunlicher Weise beruhigend, doch ist die Anwendung des kalten Sitzbades nicht für jedermann zu empfehlen und daher erst mit Vorsicht auszuprobieren. Auch eine kalte Auflage auf Nacken und Hinterkopf kann von guter Wirkung sein. Manchmal ist die Ursache der Schlaflosigkeit in einem zu hellen Schlafzimmer zu suchen. Das kann durch Anbringung dichter Vorhänge leicht geändert werden. Verfehlt ist es auf jeden Fall, Körper und Geist vor dem Zur-Ruhe-Gehen zu überanstrengen, um dadurch das Schlafbedürfnis zu steigern. Ein gesunder Körper verlangt nach einem Tage, an dem bewußt und zweckmäßig Arbeit und Ruhe verteilt werden, ganz von selbst den ihm notwendigen Schlaf. Wer mit seinem Tagewerk zufrieden sein kann, wer nicht wie eine Maschine sein Arbeitspensum heruntergehampelt hat, nur von dem Wunsche befeelt, endlich fertig und frei zu sein, wer es versteht, auch der alltäglichsten Arbeit den Stempel seiner Persönlichkeit aufzudrücken und in der einfachsten Verrichtung sein eigenes Menschentum zur Geltung zu bringen, der wird auch so weit Herr über seinen Körper sein, daß er Leib und Nerven die notwendige Ruhe für die Stunden der Nacht selbst diktieren kann.

Lotte Meckauer.

Frageabende für seelisch Notleidende.

Das von Dr. Magnus Hirschfeld begründete und geleitete Institut für Sexualwissenschaft hat sich zu seinen übrigen Verdiensten auch dasjenige verschafft, durch regelmäßige öffentliche Frage- und Ausspracheabende unter ärztlicher Leitung dem Laienpublikum in geschlechtlichen Lebens- und Schicksalsfragen hilfreich Auskunft zu gewähren. Der Ernst-Haedel-Saal des Instituts, schlichtgrau gestrichen und mit Bildern, Sprüchen, Büsten und Gipsmasken beschaulich und sinnreich verziert, sieht jedesmal seine kleine Schar Wissensbegieriger und Nachsuchender. Das Publikum — offenbar zusammengekehrt aus Arbeitern, Arbeitslosen, Angestellten, Studenten, berufstätigen Mädchen und Ehefrauen — macht einen sehr ordentlichen, sehr soliden Eindruck. Weder den Sensationsgier mondäner Laufkundenschaft aus der Gegend der Gedächtniskirche, noch die so häufig bei derartigen Veranstaltungen anzutreffenden pathologischen Gestalten und Sexualtrefnis bestimmen im geringsten das Bild. Wie die leise flüsternden, ernststen und einfachen Menschen in der durch Stänigkeit gemilderten Strenge des kleinen Saales die Ankunft des Arztes erwarten, erinnert das Ganze vielmehr an eine Versammlung von Methodisten oder ersten Bibelforschern.

Der Priester dieser kleinen weltlichen Gemeinde, Dr. Abraham, steht vor ihr, flüchtig dozierend, wissenschaftlich aus dem Vollen schöpfend, leicht weltmännisch, leicht satirisch, sehr sachlich und auch ein wenig menschlich-einführend. In der Hauptsache Arzt, vor dem es keine verwerflichen oder auch nur peinlichen Dinge gibt. Ueber die Fülle der Vielseitigkeit der Fragen kann nur gestaunt werden. Kaum bewältigt der Vortragende die Menge der schriftlich und anonym vorliegenden Anfragen in zwei Stunden. Und was wird nicht alles gefragt! Da werden die immer wiederkehrenden Fragen nach *Verhütungsmitteln*, nach der *Abtreibung*, nach dem *Schaden der Onanie* und *Behebung von weiblichen Frigidität* gestellt. Ueber diese noch „harmlosen“ Fragen hinaus geht es dann auch tief in die *Widnisbezirke des Kranken*, *Anormalen* und *Pathologischen* hinein. Die Blätter, die sich auf dem Pult des Arztes zum Stoß gesammelt haben, bergen eine Unmenge Leid, Gewissensangst und oftmals jahrelang schweigend mitgeschlepptes körperliches und seelisches Schwergewicht. Man weiß kaum, worüber man sich mehr wundern soll, über soviel Abgründiges unter dem Mantel schlichtbürgerlicher Wohlstandigkeit oder über

den Mut — oftmals wohl der Mut der Verzweiflung — die geschlechtliche Dual, wenn auch unerkannt, zu enthüllen.

So gutgemeint und nützlich die Frageabende des Instituts auch sind und durch ihren Besuch den Beweis ihrer Notwendigkeit erbringen, melden sich doch immer wieder die Bedenken, Weltanschauungs- und Schicksalsfragen suchender Menschen lediglich vom Mediziner beantwortet zu hören. Wenn ein jugendlicher fragt, von welchem Alter ab geschlechtliche Betätigung zu billigen sei und darauf die Antwort erhält, daß es überhaupt keine Altersgrenze nach unten gäbe, da manche Menschen schon vor der Pubertät völlig geschlechtsreif seien, und weiterhin jede Abgrenzung zwischen Normal und Anormal verworfen wird, kann man zuweilen nicht umhin, die Stellungnahme einseitig zu finden. Auch vom medizinischen Standpunkt aus sollte bedacht werden, daß solche Objektivität den Laien nicht nur in das Gebiet jenseits von Gut und Böse, sondern auch in die Gefahrenzone jenseits von Gesund und Krank verführen kann.

Die Frau als Käuferin.

Schon vor Jahren wurde nach statistischen Erhebungen errechnet, daß ein hoher Prozentsatz des Familieneinkommens von der Frau verausgabt wird, daß ungefähr 75 Proz. des Geldes, das vom Erwerb und von Vermögenserträgen ins Haus gebracht wird, durch ihre Hände gehen. Als Ergänzung dieser Feststellung mag eine in der amerikanischen Zeitschrift „Nation's Business“ veröffentlichte Statistik dienen, die den Zweck verfolgt, zu zeigen, welche Rolle die Frau als Käuferin spielt, wie stark ihre Wünsche und ihr Geschmack die Produktion und den Handel beeinflussen könnten, wenn die Frau ihre Macht als Käuferin durch eine straffe Organisation verständnisvoll nützen würde. Selbst wenn es sich um die Befriedigung männlicher Bedürfnisse handelt, stellen die Frauen den ansehnlicheren Prozentsatz an Käufern. Es wurde festgestellt, daß 75 Proz. der erzeugten und verkauften Herrenjackets von Frauen gekauft werden, ebenso 63 Proz. des auf den Markt gebrachten Krawattenkontingents. Von Frauen werden 81 Proz. aller Spezereiwaren, 82 Proz. aller elektrischen Apparate, 80 Proz. der Goldschmiedearbeiten, 98 Proz. der Seidenstoffe, 49 Proz. der Metallwaren, 67 Proz. der Lederzeugnisse und 78 Proz. der Klaviere gekauft. Nur um eine Haarsbreite haben die Männer die Oberhand beim Ankauf von Hämmern und Sägen.

Im Vertrauen gesagt.

Zwei gute Nachbarinnen treffen sich auf der Straße. Sie tragen Marktkörbe am Arm, Hausfrauen, die vom Einkaufen kommen, haben fast immer den Kopf von allerlei Sorgen beschwert: das Fleisch ist schon wieder zehn Pfennig teurer geworden, die Butter gar zwanzig, der Kohl fünf; Eier sind überhaupt nicht mehr zu erschwingen. Diese beiden Nachbarinnen, Frau Anna und Frau Lotte, klagen sich also gegenseitig, wie fast unerschwinglich alle Lebensmittel seien, und jede teilt der anderen ihre Erfahrungen mit, wo man noch am besten und billigsten kaufe und am reellsten bedient werde.

Aber der Weg ist lang, und diese Einkaufsfragen sind bald durchgesprochen. Und plötzlich wagt sich Frau Anna dichter zu Frau Lotte heran und flüstert:

„Wissen Sie schon, daß...“

Langsam und immer aufgeregter redet sie so auf Frau Lotte ein, und die sagt nur hin und wieder: „Nein sowas! Nein, wer hätte das für möglich gehalten!“

Dann ist Frau Anna mit ihrer Erzählung zu Ende: „Ist das nicht schrecklich? Wer hätte das von den Leuten gedacht! Ich war ja selber ganz entsetzt darüber, als mir Frau Frieda die Sache im Vertrauen erzählte...“

Der lange Heimweg reicht nicht aus, die wichtige Angelegenheit zu Ende zu diskutieren. Morgen und übermorgen und noch viel öfter werden die beiden Frauen zusammenstehen und sie nach allen Seiten drehen und wenden, und sie wird immer interessanter und aufregender werden. Noch andere gute Freundinnen werden von der Sache „im Vertrauen“ erfahren, und da sie sich doch dafür revanchieren müssen, werden sie wieder etwas anderes dafür „im Vertrauen“ erzählen. Am Ende sieht es so aus, daß jede von jeder irgend etwas Heimliches oder Ehrenrühriges weiß, das, wenn es schon keine verbürgte Tatsache ist, doch Tatsache sein könnte. Und wenn es nur lange genug weitererzählt wird, so ist es schließlich — für die anderen wenigstens — unumstößliche Wahrheit geworden.

Bis eines Tages die Bombe platzt.

Vielleicht lobt eine Nachbarin gegen eine andere die Liebenswürdigkeit einer dritten. „Die? Die? Glauben Sie doch bloß nicht, daß die es gut mit Ihnen meint!“ kriegt sie gereizt zur Antwort. „Was glauben Sie wohl, was die alles hinter Ihrem Rücken über Sie spricht!“ Und nun erfährt die unglückliche Lobrednerin nicht nur, was Frau A. über sie gesagt hat, sondern auch gleich, was Frau B. und Frau C. und Frau D. von ihr zu wissen behaupten, und da sie das doch nicht alles ohne Widerrede schlucken kann, verrät sie ihrerseits, was ein weiteres viertel oder halbes Duzend Nachbarinnen über die andere erzählt haben.

Mit roten Köpfen, mit verheulten Gesichtern gehen die beiden Frauen schließlich auseinander. Jede stellt nach und nach die anderen zur Rede und erfährt dabei womöglich noch wieder von neuem Geschwätz.

Der Hegekeßel „Klatsch“ brodeln und zischt.

Das Ende vom Liede ist Feindschaft. Man grüßt sich nicht mehr, verbietet den Kindern, mit „den Bälgern von drüben“ zu spielen, und wenn es ganz schlimm kommt, steht man sich vor Gericht gegenüber und wäscht dort die schmutzige Wäsche weiter. Bis dann eines Tages irgendeine Nachbarin wieder etwas „im Vertrauen“ der anderen verrät und die Freundschaft und der Klatsch von neuem beginnen.

Klatsch: in der harmlosesten Form bedeutet er Zeitvergeudung. Manche Viertelstunde, die besser ausgefüllt werden könnte, wird ihm geopfert. Frauen, die nie Zeit haben, in eine Versammlung zu gehen, die nie Zeit haben, ein gutes Buch oder auch nur den politischen Teil der Zeitung zu lesen, finden diese Zeit bisweilen für Klatsch. Für nützliche Dinge fehlt sie; aber um „des Nachbarn guten Ruf zerstaun zu effem Brei“, dazu ist sie da. Klatschsucht Menschen interessieren sich für die intimsten Einzelheiten im Leben anderer, für Dinge, die keinen Menschen etwas angehen, deren Kenntnis keinem etwas nützt. Aber sie wollen und müssen um jeden Preis von den anderen „etwas wissen“. Nicht nur Frauen, auch Männer können von diesem Uebel befallen sein; aber bei Frauen ist es leider noch häufiger.

Die Kinder hören, wie abends in der Familie über andere gesprochen wird. Es kann sein, daß das abschreckend auf sie wirkt und sie später Feinde allen Klatsches werden; es kann aber auch sein, daß sie von der elterlichen Klatschsucht angesteckt werden.

Zeit ist in einer Proletarierfamilie mit das Kostbarste,

Man soll sie nicht vergeuden, sondern so zweckmäßig wie möglich anwenden. Wie viele wichtige Fragen des Lebens, des Berufes, der Erziehung gibt es zu besprechen! Für solche Dinge die Familie, die Kinder, aber auch die Nachbarn zu interessieren, ist eine lohnende Aufgabe. Das Leben verstehen, das Leben bessern wollen, mithelfen durch tatkräftiges Wirken, das ist der Weg, der ins Licht der Freiheit führt. Wer im Schmutz der anderen herumwühlt, der darf sich nicht wundern, wenn er selber in Schmutz und Dunkel herabsinkt.

Trude E. Schulz.

Erbliche Belastung.

In der Sprechstunde der Eheberatung erscheint ein blühender junger Mann mit seiner Braut, einem frischen, gesunden Mädchen, das nur ein Bedenken gegen diese von ihr sonst sehr ersehnte Ehe hat: der Bruder ihres Verlobten leidet seit seiner Geburt an Veitstanz und schwerer Geistesstörung. Sind ihre künftigen Kinder da nicht in Gefahr, das Leiden zu erben? — Der Arzt, der die Eheberatung ausübt, kann das Mädchen vollaus beruhigen; der mit erblichem Veitstanz Belastete selbst würde zwar seine Krankheit auf durchschnittlich die Hälfte seiner Kinder vererben; die gesunden Verwandten dieses Kranken jedoch haben lauter krankheitsfreie Kinder.

Sehr viel ungünstiger gestaltet sich die Prognose für die Angehörigen der an Seelenspaltung, d. h. einem Zerfall der Persönlichkeit und der an zirkulärem Irresein Leidenden. Diese selbst sollten natürlich niemals Kinder haben, da rund 50 Proz. solcher Kinder geistig abnorm sein würden. Die Gefahr für die Kinder solcher Geisteskranker erhöht sich noch, wenn solche Kranke eine Verwandtenehe schließen, in der dann zwei kranke Anlagen zusammentreffen. Nicht nur die Kinder, sondern auch die Enkel sind gefährdet, da das Keimplasma verdorben ist, und selbst entfernten Verwandten, wie Onkeln und Tanten, Nissen und Nichten, ist von der Fortpflanzung abzuraten, wenn sich bei ihnen oder ihren Ehepartnern auch nur die geringste Abweichung vom Normalen findet.

Ähnlich sind die Verhältnisse bei erblichen Epileptikern, den an Krämpfen Leidenden, bei denen sich ebenfalls die Zeugungsergebnisse um so ungünstiger gestalten, je abnormer der andere, nicht selbst an Krämpfen leidende, Elternteil ist. Ganz anders dagegen liegen die Erbverhältnisse bei Kriegs- oder sonstigen Epileptikern, die aus Grund einer Kopierverletzung ihren Krampfzustand später erworben haben. Wie aus den Untersuchungen der Vererbungsforscher hervorgeht, besteht vom eugenischen Standpunkt aus keine Veranlassung, diesen Leidenden oder gar ihren Verwandten von der Kinderzeugung abzuraten.

Häufige Gäste in der Eheberatungsstelle sind die Nachkommen von Alkoholikern, die sich sehr oft vor dem Gespenst der erblichen Belastung fürchten. Ueberaus wichtig wäre es, zu wissen, ob Alkoholmißbrauch der Eltern an und für sich ohne Rücksicht auf die sonstige erbliche Minderwertigkeit so mancher Trinker, das Keimplasma ungünstig beeinflusst. Die Untersuchung über diese ungemein wichtige Frage ist noch im Fluß. Doch zeitigten die bereits vorliegenden Untersuchungen auch schon bisher bemerkenswerte und unerwartete Ergebnisse. So groß jedenfalls, wie manche Nervenärzte sich das vorgestellt haben, sind die Keimschädigungen durch Alkohol nicht — so daß gesunde Kinder von Trinkern einen Schaden für ihre Nachkommenschaft nicht zu befürchten haben. Dem chronischen Alkoholiker selbst indessen, der meist minderwertig und abnorm veranlagt ist, sollte man auf alle Fälle von der Fortpflanzung abraten.

Die praktischen Ergebnisse der psychiatrischen Erblichkeitsforschung — die schon vorliegenden wie die noch in Aussicht stehenden — sollen nun keineswegs, wie es bisher den Anschein haben mochte, ausschließlich der ausmerzenden Eugenik dienen, welche die möglichste Ausrottung der untüchtigsten Erbelemente aus einem Volke zum Ziel hat, sondern sie dienen ebenso sehr der aufbauenden Eugenik, welche die möglichste Vermehrung der Träger wertvoller Erbinheiten anstrebt. Es gilt nicht nur, zu wissen, bei welchen Typen eine Fortpflanzung unerwünscht, sondern ebenso sehr, bei welchen eine ausreichende Fortpflanzung besonders erwünscht ist. Die sichere Beantwortung dieser eugenisch grundlegenden Fragen aber läßt sich nicht durch eine willkürliche Ansicht, durch Sympathie oder Antipathie erreichen, sondern allein durch eine genaue, objektive Erforschung der empirischen Erbprognose.

Dr. Lily Herzberg.

Frauen unterzeichnen Staatsvertrag. Staatsverträge sind früher häufig von Frauen unterzeichnet worden — soweit sie regierende Königinnen waren. Jetzt haben zum ersten Male seit dem Frauen an der Abfassung eines Staatsvertrages mitgewirkt und ihn mit als amtliche Vertreter ihrer Länder unterzeichnet. Im Haag hat eine Konferenz stattgefunden, auf der darüber beraten wurde, was geschehen soll, wenn eine Frau einen Ausländer heiratet. Der Vertrag darüber ist auch von den Frauen mitunterzeichnet worden, die im Haag waren; für Deutschland hat die demokratische Reichstagsabgeordnete Marie Lüders unterschrieben.

Diplomat Dreifäsehoch.

Es ist zu schön, wenn Menschen mit so einer gewissen platonischen Liebe zu Kindern ins Schwärmen kommen. Gewöhnlich sind diese Menschen weiblichen Geschlechts, reichlich im gefährlichen Alter und haben ihre pädagogischen Talente bisher nur an Hunden oder Katzen ausgetobt. Kinder — natürlich nur hübsche Kinder — sind bei ihnen immer „süß“ und „goldig“ und sie himmeln in der Wöhnen Gegenwart sogar über „diese himmlischen, unschuldigen Geschöpfchen“ los. Sie kommen nie in Gefahr, ihre Illusionen zu verlieren, sie kommen ja nie in die Versuchung, sich mal ernsthaft mit ihnen zu beschäftigen. Wir anderen aber lernen jeden Tag von neuem. Diese kleinen Kerle sind Menschen, Menschen wie du und ich, sie zeigen uns unser Spiegelbild — und es ist durchaus nicht immer erfreulich, was sie uns zeigen.

Unser Schustererle zum Beispiel entwickelt sich zum Diplomaten; es ist fabelhaft, was er darin leistet! Zuerst probierte er seine Fähigkeiten an Fräulein Sophie. Da war er ungefähr vier Jahre alt und Sophie war die erste ständige Hausangestellte, die er kennen lernte. So lieb sie zu ihm war und so sehr sie ihn mit aller Liebe ihres einsamen Herzens umwarb, dieser Familienzuwachs paßte ihm gar nicht, besonders unangenehm war es, daß Fräulein Sophie doch so etwas wie eine vorgeordnete Instanz sein sollte. Er versuchte unter allen Umständen, sich „Herrschaftsrechte“ zu sichern. Besonders peinlich war es ihm, daß Fräulein Sophie sich immer in seinem Zimmer aufhielt — und als er einen leichten Anfall von Krämpfen bekam, sah sie sogar den ganzen Tag drin! Befehlen durfte er ihr nicht, das war ihm klar gemacht worden — aber raus haben wollte er sie. Also sagte er höflich und sanft zu ihr: „Gehen Sie man in die Küche, Fräulein Sophie — hier ist es zu kalt für Sie!“

Mit der Sophie hat es angefangen; aber nun versucht er schon, den Papa und die Mama einzuwickeln. Er wird nie darum betteln, daß ihm Kuchen oder Schokolade gekauft werden. Aber er erinnert immer daran, daß man ja der Mama was mitbringen solle — und erst wenn der Kauf beendet ist, sagt er im Tone tiefster Befriedigung: „Und denn gibt sie mir was ab!“

Sein Meisterstück aber lieferte er neulich; da hatte ich ihm ein wunderhübsches Bilderbuch gekauft (es ist „Der Herr und der Jodel“, mit Bildern von Arpad Schmidhammer, Verlag Jos. Scholz) und als ich nach Hause kam, hörte ich, daß sich der Herr Sohn infam unmännlich betragen hätte. Da habe ich das Bilderbuch feierlich dem Papa geschenkt und er hat weiter nichts als den Deckel zu sehen bekommen. Das hat ihn gekränkt und geärgert, so daß er eine ganze Stunde nicht mehr mit uns geredet hat. Nach einigen Tagen aber hat er in einer guten Stunde vom Papa die Erlaubnis erbettelt, sich das neue Buch doch wenigstens mal ansehen zu dürfen. Dann hat er sich damit vor einen Sessel gekniet und hat die wichtigen und feinen Bilder Arpeds Schmidhammers in einer Weise verrissen — na! „Och — so was gibt's ja gar nicht! 'n Elmer hat doch keine Beine! An der Stock um das Feuer — die soll'n nu auch rennen! So'n Quatsch!“ Dabei sah ihm das Vergnügen an den Späßen hell aus seinen Spitzbubenaugen. Dann aber wandte er sich zu seinem Papa: „Weißt du, Papa, das is ein zu dummes Buch! Das werde ich man in meinen Kasten stecken, damit du dich gar nich mehr mit zu ärgern brauchst un das dumme Buch nich mehr siehst!“

Als ich nach Hause kam, hat der Papa mir die Geschichte erzählt — das Buch hatte er dem Schust er aber doch nicht gegeben. Und da habe ich dran denken müssen, wie ich auch mal als Fünfjährige mir auf ähnliche Weise von einer Spielgefährtin immer gerade die Bänder und Puppenlappen ergaunerte und eintauschte, die ich gerade für die begehrtesten hielt. Diese diplomatischen Kniffe sind bei Kindern überhaupt nicht selten. So brach bei einem kleinen Jungen mal eine fürchterliche Geschwisterliebe aus, er heulte und bettelte, daß die Schwester doch mit zum Besuch zu den Großeltern genommen werden sollte und die Verwandtschaft kam nicht aus dem Staunen heraus — die geschwisterliche Liebe war sonst bei beiden Kindern nicht groß; Großpapa war nun der festen Ueberzeugung: „Der Junge ist überhaupt viel besser, als ihr ihn immer macht!“ Dabei war die ganze Rührszene nur darauf zurückzuführen, daß der Kleine die Schwester in Verdacht hatte, während seiner Abwesenheit mit der neuen Eisenbahn zu spielen — da sollte sie denn doch lieber mitgenommen werden!

Ähnliche Dinge wird jede Mutter von jedem leidlich intelligenten Kind zu berichten haben. Die Mütter reagieren ziemlich verschieden auf diese Diplomatenstreiche ihrer Sprößlinge, zumeist aber haben die kleinen Diplomaten, selbst wenn man ihre Schwachzüge durchschaut, gewonnenes Spiel. Die Intelligenz des Kindes wird bewundert und belobt — und manchmal sogar in Gegenwart des Kindes gelobt. Nun wäre freilich nichts falscher, als die diplomatischen Versuche des Kindes mit Spott und Hohn abzuwü-

gen — zu Klapsen bieten sie schon meist keine Gelegenheit, vielleicht ist sogar die Angst vor körperlicher Strafe der Geburtshelfer so mancher kindlichen diplomatischen Begabung. Ebenso falsch ist es aber, sich von seinen Sprößlingen auf diplomatische Weise einwickeln zu lassen. Kinder beobachten uns viel schärfer als wir uns träumen lassen, sie kennen unsere Schwächen und wissen sie geschickt zu nutzen. Haben sie ein paarmal auf diese Weise Erfolg gehabt, so wird das „Hintenherum“ bald zum leitenden Prinzip ihrer Handlungen und ihres Lebens. Am besten ist es, sich auf eine ganz ernsthafte Debatte einzulassen und sie möglichst mit ihren eigenen Argumenten zu schlagen. Dazu gehört freilich einige Gewandtheit, wenn man so einen schlagfertigen Debatter zum Gegner hat wie unser Schustererle. Bei der Bilderbuchgeschichte wurde der Vater ganz gut mit ihm fertig, er erklärte einfach, daß er das Buch sehr schön finde und daß Hansel doch lieber kein Buch ansehen sollte, wenn er sich soo darüber ärgern müsse. Fräulein Sophie aber rutschte elend ab; sie meinte, Hansel hätte sie gar nicht aus der Stube zu schicken, ihr hätten nur Papa und Mama was zu sagen. Da erlebte Hansel den Einwand einfach durch die Feststellung: „Ich bin auch Papa und Mama!“ und wußte gar nicht, wie recht er hatte.

Rose Ewald.

Kinderarbeit vor hundert Jahren. Die erste deutsche Baumwollspinnerei wurde im Beginn des vorigen Jahrhunderts in Ratingen errichtet. Man nahm dabei die englischen Spinnereien zum Vorbild und benannte die Spinnerei auch mit dem englischen Namen „Cromford“. In jenen Anfangszeiten des modernen Fabrikwesens wurde die Kinderarbeit in Deutschland ebenso wie in England ungeheuer ausgenutzt. Zwar versuchte man in Deutschland, eine gewisse Kontrolle allzu übler Ausschreitungen einzuführen, doch verstanden es die Fabrikanten sehr geschickt, die Inspektionsbeamten zu täuschen. Meist verlegte man bei Inspektionen rasch die ganz kleinen Kinder in Speichern oder ähnlichen Räumen. Trotzdem geschah es vor etwa hundert Jahren einmal, daß man bei einer von Düsseldorf aus veranstalteten Inspektion einer Fabrik, die einem Herrn Damian Gottfried Hunsdens gehörte, 27 kleine Kinder hinter Kässern und Kisten versteckt auffand. Dem Fabrikanten trug das eine Geldstrafe von 50 Talern ein. „Die quetsche ich in einer Woche wieder aus den Kröten heraus,“ soll der gemüthvolle Herr Hunsdens damals mit halbem Lachen erklärt haben.

Wahlrechtsforderung südafrikanischer Frauen. Frauen Südafrikas hielten kürzlich in Kapstadt einen großen Kongress, den ersten dieser Art, ab, auf dem das Wahlrecht für Frauen gefordert wurde. An dem Kongress nahmen Vertreterinnen aus der Kap- Provinz, aus Natal, dem Orange-Freistaat und Transvaal teil.

Auch ein Ehequerschnitt. Ein Ehepaar stand vor dem Richter des Wiener Außenbezirks. Er klein, friedlich, gebrechlich. Sie: eine weibliche Hünnegestalt, gesprächig, sicher im Auftreten. Und doch steht er als Angeklagter vor dem weisen Salomo der Donauitadt. Er soll sie verprügelt haben, daß sie blaue und rote Flecke wie Sand am Meer besaß. Der Richter traut seinem eigenen Ohr nicht und unterbricht die redgewandte Klägerin: „Sie wollen mich doch nicht glauben machen, daß dieser kleine, gebrechliche Mann Sie, die große, starke Frau, mißhandelte!“ — „Entschuldigen Sie, Herr Gerichtsrat,“ lächelt Madame etwas verächtlich, „so schwächlich und gebrechlich ist mein Mann erst geworden seitdem er mich verprügelt!“

Kindergeist.

Eusi, die Sechsjährige, hat endlich, auf öfteres Verlangen, Lack- schuhechen bekommen. Bald darauf sagt sie: „Mutti, sieh doch mal, der ganze Lack ist schon ab.“ — „Aber du hast doch immer Lack- schuhe verlangt!“ — „Ja, Mutti, mußt du denn hören auf das dumme Kind?“ — „Bist du denn dumm, Eusi?“ — „... Nein, nicht!“

Die Sandorte.

Mutter (zum Vater): „Heute nachmittag schneide ich die schöne Sandorte von Tante Berta an!“

Das dreijährige Elschen mit Tränen in den Augen: „Mutti, Elschen will aber keine Sandorte essen!“

„Warum denn nicht, mein Liebling?“

Elschen (schluchzend): „Bestern im Garten hat Elschen Sandorte gebacken, und . . . und die hat gar nicht schön geschmeckt!“

„Ach, der...“

Friedel, neunjährig, findet kürzlich irgend etwas an Ihrem Papa beanstandenswert und macht ihrem entsprechenden Empfinden in der ihr sonst absolut fremden Art Luft, indem sie ganz impulsiv, kritischer, sagt: „Ach, der...“ Prompt folgt die fragende Zurechtweisung der Mutti: „Was ist denn das? — Der...? Wer ist denn der...?“

Da stellt sich die noch nicht vierjährige Schwester Ilse in den pädagogischen Zirkel und antwortet an Stelle Friedels: „Na ja! Der! Heißt doch: der Papa! Heißt doch nich: die Papa!“